

Michael Berger fragt sich und uns: Was hat der Autor des „Kapitals“ uns noch zu sagen?

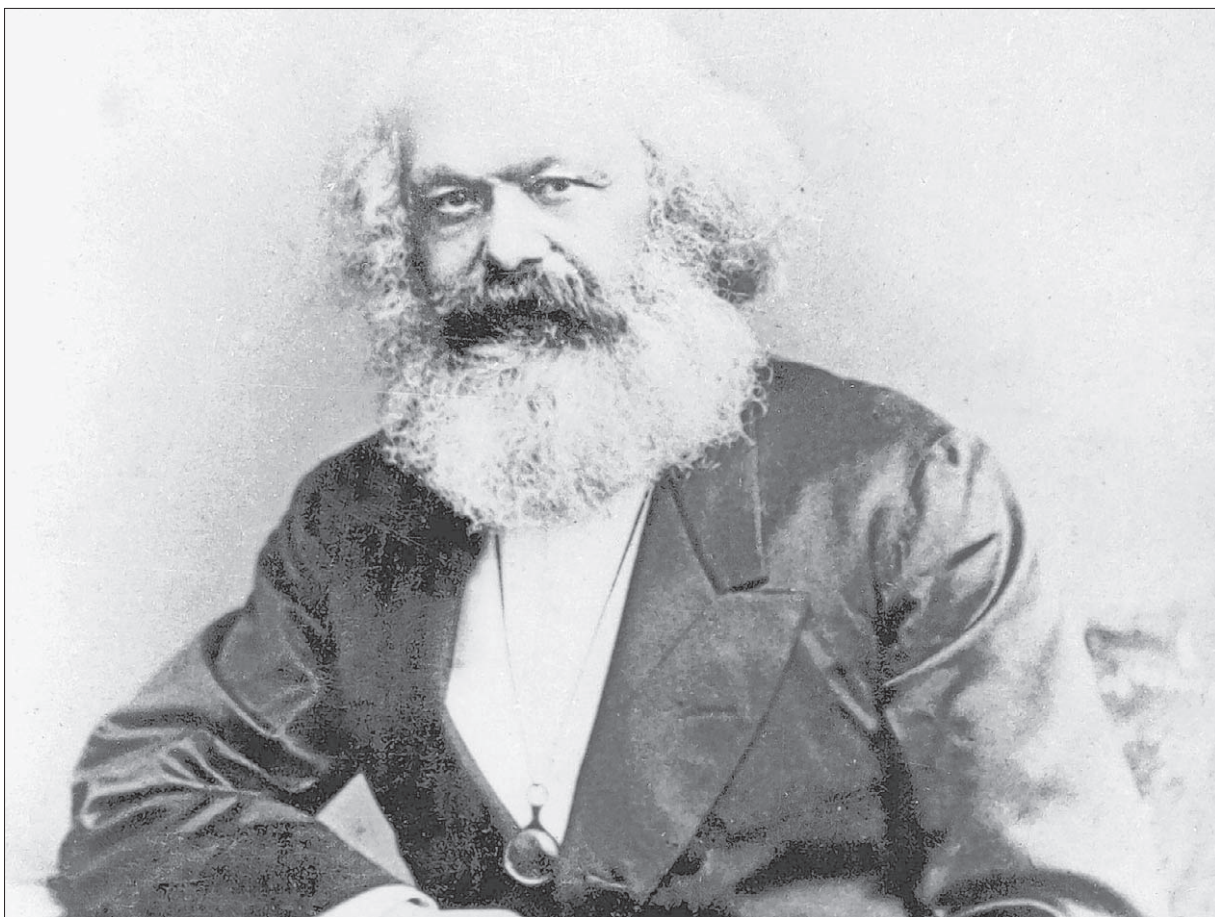
Marx beim Scheitern zusehen

Ein überragender Denker, in seinen Prognosen widerlegt, seines politischen Einflusses gänzlich beraubt – aber abtun, vergessen lässt er sich auch nicht. Das will man sich denn doch nicht antun. Man spürt, dass man sich damit selber schaden, selber ärmer oder dümmer machen würde.

Das ist der gegenwärtige Schwebestand unserer Marx-Rezeption. Und aus ihr kommt die keineswegs rhetorisch gemeinte Frage: Was hat Karl Marx uns heute noch zu sagen? Vielleicht ist sie aber zu steil, zu direkt gestellt. Vielleicht startet man besser mit der Frage: Bis wohin können wir Marx heute noch folgen? Und wo müssen wir ihn definitiv einer abgetakelten Geschichtsphilosophie zuordnen – einer dieser „großen Erzählungen“ also, die inzwischen – in unseren Breiten wohl gemerkt, keineswegs global – allesamt abgebaut sind? Dafür brauchen wir freilich die Handreichung einer schmalen, lesbaren, gleichwohl repräsentativen Auswahl von Marx-Texten. Ohne geht es nicht. Sonst können sich nur Experten an der Diskussion beteiligen – wie gehabt. Und die ausgewählten Texte oder Schlüsselpassagen dürfen auch nicht nur und nicht einmal in erster Linie aus Das Kapital (erster Band zuerst 1867) herausgezogen sein, sie müssen vielmehr alle Felder des Marxschen Denkens, der Marxschen Geistesgegenwart abdecken.

Sie müssen auch den Philosophen, den Redakteur, den Publizisten, den zeitweiligen Arbeiterführer Karl Marx vergegenwärtigen. Von den Gelegenheitsarbeiten zum Hauptwerk führt der Weg des interessierten Laien, nicht umgekehrt. Der soeben erschienene Marx-Band in der Reihe „absolute“ (herausgegeben von Klaus Theweleit) erfüllt diese *conditio sine qua non* einer leserfreundlichen Einführung. Die Texte sind von Michael Berger, einem ausgewiesenen Kenner des Marxschen Gesamtwerks, zusammengestellt und durch eine informative, ja dichte Biografie in vier knappen Portionen miteinander verbunden. An die Adresse des Verlags: Ein Defizit dieser willkommenen Publikation ist nur, dass es an Anmerkungen fehlt. Vor allem die abgedruckten Briefe mit ihren Namen und Anspielungen erschließen sich so nur halb.

Geradezu ins Auge springt der Umschlag von visionärer Geschichtsschreibung in die pure Vision im Manifest der kommunistischen Partei (1848). Die Abschnitte über die umstürzende Gewalt, die vernichtende Übermacht des Kapitalismus allen älteren Gesellschaftsformen gegenüber



Karl Marx: Ein überragender Denker, in seinen Prognosen widerlegt, seines politischen Einflusses gänzlich beraubt – aber abtun, vergessen lässt er sich auch nicht.

BILD: DPA

Aber der große Autor hat sich selbst missverstanden. Er hat es vorgezogen, sich einer trügerischen Dramatik oder „Dialektik“ des menschheitlichen Fortschritts zu überlassen.

lesen sich auch heute noch tafrisch. Es ist dies offenkundig immer noch unsere Welt. Man muss nur an die verzweifelten Protestaktionen asiatischer Bauern bei der letzten Welthandelskonferenz in Hongkong denken. Auch der im Band abgedruckte Beitrag „Die britische Herrschaft“ in Indien (1853) gehört hierher. Mit dem seit unvorstellbaren Zeiten existierenden altindischen Dorf und seiner Subsistenzwirtschaft zerstört die britische Kolonialherrschaft freilich auch uralte Formen der Abhängigkeit, sozialen Erstarrung, dumpfen Isolierung – auch das höchst aktuell, wenn auch unbequem zu denken. Aber dann meint Marx bekanntlich zu erkennen, dass die nächste epochale Umwälzung der Produktionsverhältnisse sich bereits ankündigt, dass die „Expropriation der Expropriateure“ sich schon vorbereite. Interessanter als das verirrt Seherium in diesem grandiosen Stück agitatorischer Literatur ist aber der unvermittelte, überfliegende Emanzipationsgedanke eines etwas früheren Textes: Zur Juden-

frage (1844). Die hier vorgetragene Interpretation der Bürger- und Menschenrechte, wie sie die Französische Revolution und auch die Amerikanische Revolution verkündet haben, ist an sich immer noch überzeugend. Ungeachtet ihres humanistischen Pathos garantieren diese neuen Freiheitsrechte danach nur die freie Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Privatinteressen. Aber warum muss Marx diesen realen Durchbruch unbedingt mit einem imaginären noch übertrumpfen – die „politische Emanzipation“ mit der „menschlichen Emanzipation“? Es hätte sich ja auch fragen können, wie die neuen Spielräume des zu seiner Zeit noch erst halbdemokratischen Rechtsstaates von unten genutzt, ausgeweitet, umgeformt werden könnten. Uns jedenfalls, die wir die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts kennen, drängt sich das zwingend auf. Marx tut es auch gelegentlich. Aber nur wenn er die konkrete Arbeiterklasse und die Arbeiterbewegung seiner Zeit vor Augen hat oder sich gar direkt an sie wendet – wie in der Inauguraladresse der internationalen Arbeiter-Assoziation (1864) oder auch in dem schönen Gespräch mit dem Journalisten R. Landor (1871),

das Michael Berger zu Recht an den Anfang seiner Auswahl stellt.

Man lese nur „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“ (1851/52), das Meisterstück unten der hier vorgelegten Auszüge. Karl Marx hätte der Vordenker für einen linksdemokratischen Pragmatismus sein können. Er war es in gewisser Weise. Dem Schwachen und Abhängigen wird nichts geschenkt. Er muss sich alles selber holen. Er muss unter allen Umständen seine Verhandlungsstärke vergrößern. Alles ist Macht. Und für immer, der Machtkampf ist nicht aus der Welt zu bringen. Die Machtfrage ist allgegenwärtig – auch und gerade in der angeblich autonom und gesetzhaft funktionierenden Wirtschaft. Aber der große Autor hat sich selbst missverstanden. Er hat es vorgezogen, sich einer trügerischen Dramatik oder „Dialektik“ des menschheitlichen Fortschritts zu überlassen – verführerisch, betörend zu seiner Zeit, heute nur noch Philosophiegeschichte.

ERNST KÖHLER

Michael Berger: „Karl Marx“. Orange press, Reihe absolute, Freiburg i.Br. 221 S., 18 €.